16

Das Magic History Magazin

Geschichte und Geschichten

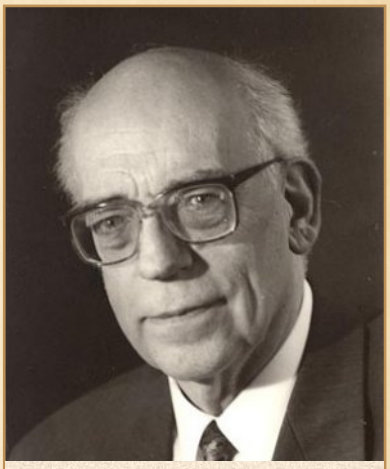


Künstler, Apparate, Erfinder, Periodika und mehr

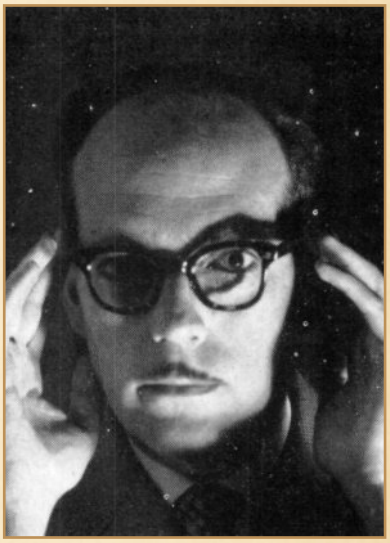
Zauberkünstler

Franz Braun

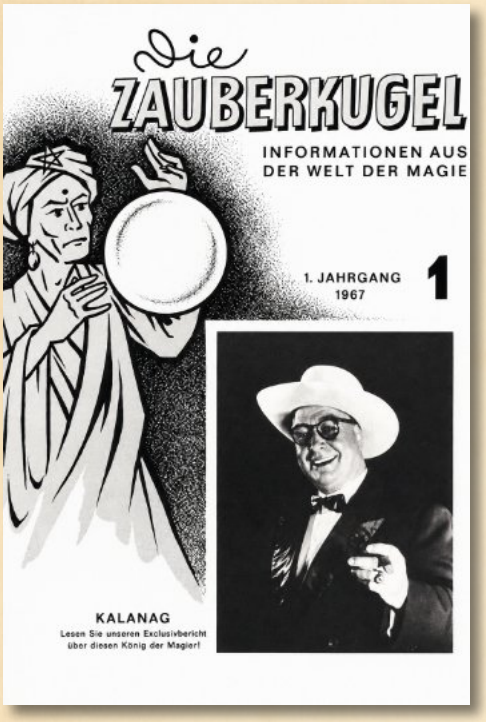
Franz Braun war Zauberkünstler, Herausgeber und Spielkartenforscher. Er wurde am 14. April 1923 in Hennef an der Sieg geboren und starb am 27. September 2016 in Köln. Er gehörte zu den Persönlichkeiten der deutschen Zauberszene, bei denen sich Zauberkunst, publizistische Arbeit und Sammelleidenschaft besonders eng miteinander verbanden. Hauptberuflich arbeitete Braun bei einer Kölner Versicherung, der er rund vier Jahrzehnte verbunden blieb. Sein Interesse an der Zauberkunst begann bereits im Alter von etwa zwölf Jahren. Nach einer Begegnung mit einem Zauberkünstler kaufte er sich seine ersten Kunststücke beim bekannten Hamburger Zauberhaus Janos Bartl und begann bald selbst vor Verwandten und Schulfreunden aufzutreten. Nach dem Abitur wurde Braun während des Zweiten Weltkriegs Soldat und war unter anderem in Russland und Italien eingesetzt. Nach seiner Rückkehr nach Köln im Jahr 1945 führte ihn sein beruflicher Weg schließlich in die Versicherungsbranche.

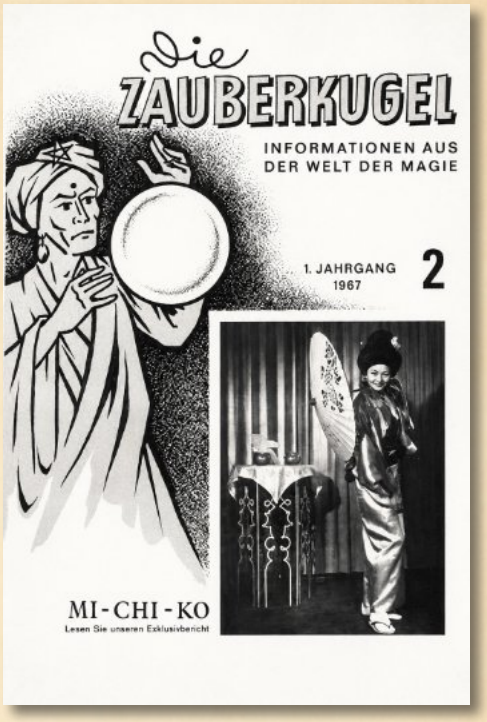


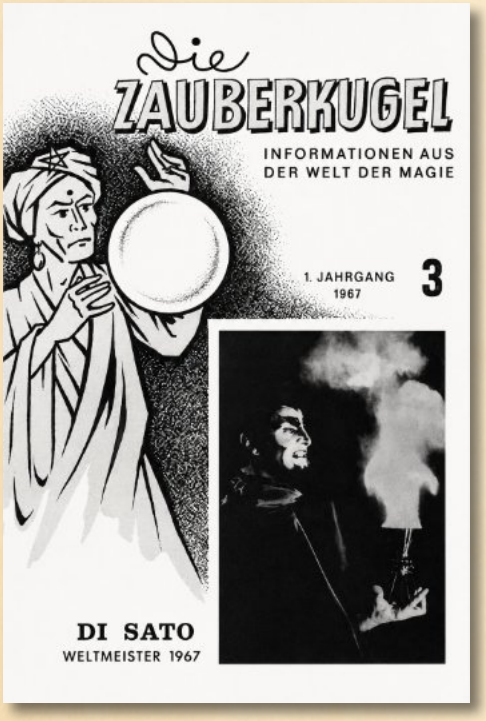
Franz Braun
1923–2016

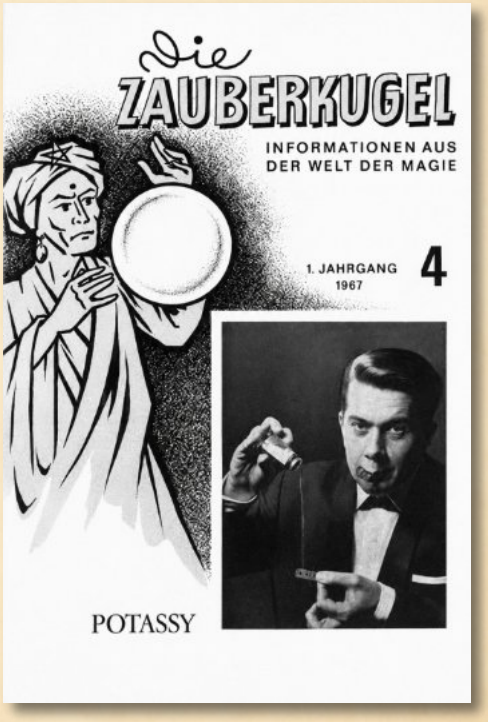


Innerhalb der deutschen Zauberszene wurde Braun vor allem durch seine organisatorische und redaktionelle Arbeit bekannt. Von 1960 bis 1965 leitete er als Schriftleiter die Zeitschrift MAGIE, das Vereinsorgan des Magischen Zirkels von Deutschland. Für diese Tätigkeit erhielt er am 16. September 1962 als erster Träger den neu gestifteten Karl-Schröder-Gedächtnisring. Brauns besondere Vorliebe galt Kartenkunststücken, mathematischen Prinzipien und schließlich der Geschichte der Spielkarte. Aus dem Zauberkünstler entwickelte sich ein international anerkannter Sammler und Spielkartenforscher. Sein 1966 erschienenes Buch „Spielkarten und Kartenspiele“ wurde zu einem frühen deutschsprachigen Überblickswerk für Sammler. Später veröffentlichte er zahlreiche Spezialstudien über Spielkartenhersteller und historische Kartenspiele. Die International Playing-Card Society führt Franz Braun heute unter ihren verstorbenen Honorary Fellows; ihr Fachjournal veröffentlichte nach seinem Tod einen eigenen Nachruf.


Die
ZAUBERKUGEL
INFORMATIONEN AUS
DER WELT DER MAGIE
1. JAHRGANG
1967
1
KALANAG
Lesen Sie unseren Exclusivbericht
über diesen König der Magier!


Die
ZAUBERKUGEL
INFORMATIONEN AUS
DER WELT DER MAGIE
1. JAHRGANG
1967
2
MI-CHI-KO
Lesen Sie unseren Exklusivbericht


Die
ZAUBERKUGEL
INFORMATIONEN AUS
DER WELT DER MAGIE
1. JAHRGANG
1967
3
DI SATO
WELTMEISTER 1967


Die
ZAUBERKUGEL
INFORMATIONEN AUS
DER WELT DER MAGIE
1. JAHRGANG
1967
4
POTASSY

Die „Zauberkugel“

Nach seiner Tätigkeit als Schriftleiter der „MAGIE“ verwirklichte Franz Braun 1967 ein eigenes Zeitschriftenprojekt. Unter dem Titel „Die Zauberkugel – Informationen aus der Welt der Magie“ erschien eine modern konzipierte Zauberzeitschrift, die sich bewusst nicht ausschließlich auf die Erklärung neuer Kunststücke konzentrierte. Stattdessen standen Porträts, Reportagen, Erzählungen, Nachrichten und Informationen aus der Zauberwelt im Vordergrund. Damit unterschied sich die „Zauberkugel“ deutlich von vielen klassischen Fachzeitschriften jener Zeit. Von der Zeitschrift erschienen im Jahr 1967 lediglich vier Hefte. Das Vorhaben musste aufgrund einer Erkrankung Franz Brauns bereits nach dem ersten Jahrgang beendet werden. Die vier Titelbilder zeigten bekannte Zauberkünstler: Kalanag, Mi-Chi-Ko, Di Sato und Paul Potassy. Zu den Mitarbeitern gehörten unter anderem Hanns Friedrich, Dieter Buslau und Jochen Zmeck.

Bereits das erste Heft machte die redaktionelle Richtung deutlich. Es enthielt unter anderem einen größeren Beitrag von Dieter Buslau über Kalanag. Insgesamt sollte die Zeitschrift nach Brauns Vorstellung nicht nur den ständig auftretenden Zauberkünstler ansprechen, sondern ebenso den Liebhaber und historisch interessierten Leser. Die komplette Folge von 1967 umfasst den 1. Jahrgang, Hefte 1 bis 4. Gerade die kurze Erscheinungszeit macht die „Zauberkugel“ heute zu einem interessanten Sammelgebiet. Die vier Hefte bilden eine kleine, abgeschlossene Reihe und dokumentieren zugleich einen Versuch, die deutsche Zauberzeitschrift stärker in Richtung eines allgemein lesbaren Magazins über Persönlichkeiten und Ereignisse der Zauberkunst weiterzuentwickeln.

„Die Spielkarte“

Noch vor der „Zauberkugel“ hatte Franz Braun ein anderes publizistisches Projekt begonnen, das seiner zweiten großen Leidenschaft gewidmet war. Im März 1964 erschien das erste Heft von „Die Spielkarte – Mitteilungsblatt für Spielkarten-Sammler“. Die Zeitschrift erschien bis 1967 in vier Jahrgängen und entwickelte sich zu einer wichtigen frühen Informationsquelle für die damals noch vergleichsweise kleine internationale Gemeinschaft der Spielkartensammler.

Die Gestaltung war für ein Sammlermagazin ausgesprochen aufwendig. Die farbig illustrierten Umschläge wurden von dem Wiener Grafiker und Zauberkünstler Anton Stursa entworfen. Einzelne Ausgaben enthielten richtige Fototafeln auf Fotopapier und sogar eingeklebte Original-Musterkarten. Außerdem wurden Sammler und ihre Kollektionen vorgestellt – darunter Louis Tummers, Jean Marc und Guðbrandur Magnússon. Dadurch war „Die Spielkarte“ nicht nur eine Fachzeitschrift, sondern zugleich eine Art Schaufenster der internationalen Spielkartensammlerszene.

Wie wichtig Brauns Zeitschrift für die damalige Sammlergemeinschaft war, beschreibt der britische Spielkartenforscher Ken Lodge rückblickend sehr anschaulich. In den 1960er-Jahren existierten nur wenige zuverlässige Publikationen, über die Sammler Informationen austauschen konnten; ausdrücklich nennt er

Franz Brauns „Die Spielkarte“ als eine dieser seltenen Informationsquellen. Eine erhaltene Ausgabe 4. Jahrgang, Nr. 1 von 1967 dokumentiert das letzte Erscheinungsjahr.

Nach dem Ende der Zeitschrift blieb Franz Braun der Spielkartenforschung jahrzehntelang verbunden. Ab 1988 veröffentlichte er im Eigenverlag seine Schriftenreihe „Spielkarten“, in der Spezialstudien etwa über Altenburger Kriegsspielkarten, Spielkarten der DDR, Kölner Kartenhersteller, B. Dondorf und andere bedeutende Hersteller erschienen.

Damit verkörperte Franz Braun zwei Welten, die bei ihm immer miteinander verbunden blieben: die Zauberkunst und die Spielkarte. Mit der kurzlebigen „Zauberkugel“ hinterließ er ein ungewöhnliches deutsches Zaubermagazin, mit „Die Spielkarte“ dagegen eine Publikation, die weit über die Zauberszene hinaus für Sammler und Historiker Bedeutung erlangte. Seine jahrzehntelange Arbeit als Autor, Herausgeber, Sammler und Forscher macht ihn deshalb zu einer bemerkenswerten Persönlichkeit der deutschen Zauber-und Spielkartengeschichte.

Mein Steckbrief

In der Magie, 39. Jahrgang, Heft Nr. 10 aus 1959, S. 281 hat Franz Braun über sich selbst geschrieben und einen persönlichen Steckbrief hinterlassen.

Es ist nicht ganz leicht, über sich selbst zu schreiben. Schildert man sich so, wie man gerne gesehen werden möchte, heißt es mit Recht: „Dieser Angeber!“ Bleibt man aber ehrlich, dann sagt der Leser: „Diese Flasche!“

Da ich natürlich beides nicht sein möchte, versuche ich mich kurzzufassen (was mir sehr schwerfällt, wie sie an meinen Kunststückbeschreibungen feststellen werden. Das hängt vielleicht damit zusammen, das ich in der Inflationszeit geboren wurde, wo die Preisschilder und die Gesichter ja auch immer länger wurden, ohne dass man es wollte.

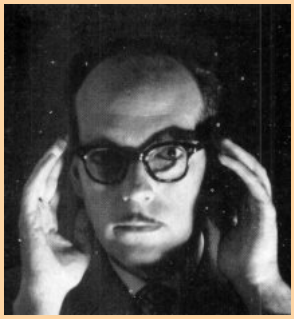
Meine Mutter musste damals mit vielem rechnen (mit dem schmalen Wirtschaftsgeld nämlich und den täglich steigenden Preisen). Dieser Umstand hat dann auch bei mir seine Spuren hinterlassen, denn nach dem Abitur und fünf Jahren Krieg landete ich im mathematischen Büro einer Versicherungsgesellschaft. (Nun wissen Sie auch schon, wie ich auf die Zahlentricks komme). Die ersten Zauberkunststücke sah ich bei meinem Vater, der als begeisterter Skatspieler auch eine Reihe von Kartentricks beherrschte, die er uns bei ganz besonderen Anlässen vorführte.

Den Wunsch, zaubern zu können (leider ist er bis heute noch nicht in Erfüllung gegangen), hatte ich aber erst, als ich eines Tages auf einem Jahrmarkt eine Schaubude entdeckte, in der ein Zauberer mit Changierbeutel und Würfelkasten auftrat. Der Höhepunkt seiner Schau waren Ballmanipulationen, die er, teils zaubernd, teils jonglierend, vorführte. Eine großartige Darbietung (wenigstens in meiner Erinnerung), wie ich sie in dieser Art nicht mehr gesehen habe.

Noch ganz unter dem Eindruck dieses Zauberkünstlers fiel mein Auge am nächsten Tag durch Zufall auf die Anzeige eines Zauberhändlers, und damit begann das, was Hunderte vor und nach mir erlebt haben. Die erste Preisliste kam, ich verkroch mich in mein Zimmer und war „weg“ (wie man so schön sagt). Für 50 Pfennige konnte man da erfahren, wie man ein Geldstück beliebig oft erscheinen und verschwinden lassen kann und Ähnliches. Wäre nicht

Mein Steckbrief

von FRANZ BRAUN



das schmale Taschengeld gewesen, ich hätte gleich alles bestellt. So aber begnügte ich mich notgedrungen zunächst mit Tricks für genau 5 Mark, denn das war die Voraussetzung für den Erhalt der nächsten Preisliste mit einer „Unzahl neuer Kunststücke".

Und dann ging der übliche Kreislauf los: bestellen, täglich zur Post (denn ich ließ vorsichtshalber alles postlagernd schicken, damit meine Eltern nichts merkten), Freude, oder noch öfter Enttäuschung, neue Liste, neue Hoffnungen, bestellen usw. usw.

Aber allmählich bekam ich doch einen Einblick, und als ich nach dem Krieg zum Magischen Zirkel fand und Mitglied des Ortszirkels Köln wurde, war das Gröbste überstanden, denn nun nahmen mich unser Altmeister Hans Fahnenschreiber, der unvergessene Jupp Hoss und die anderen Zirkelfreunde unter die Fittiche. Eifrig besuchte ich jeden Zauberkünstler, der in erreichbarer Nähe auftrat, fuhr zu jedem Kongress und vergrößerte meine magische Bibliothek, wo ich konnte.

Doch ich stellte im Laufe der Jahre fest, dass es gar nicht so wesentlich ist, alles zu kennen, sondern dass man sich viel besser nur auf weniges beschränkt. So pflege ich nun in den kurzen Stunden meiner Freizeit im wesentlichen meine besonderen Interessengebiete: die mathematischen Spielereien, die Kartenkunststücke und die Denksportaufgaben. Hier versuche ich brauchbare neue Methoden zu finden oder bekannte Tricks zu verbessern.

Dabei bemühe ich mich vor allem, technisch einfache Kunststücke mit einer klaren Trickhandlung zu entwickeln, denn es gibt wohl nichts Schlimmeres, als wenn man ein Kunststück vorführt, ohne es technisch zu beherrschen.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich dann noch meine verschiedenen Sammlungen, vor allem meine Spielkarten-Sammlung, die ich im Laufe der Jahre zusammentrug. Und wenn Sie dann noch berücksichtigen, dass ich verheiratet bin (zum Glück mit einer Frau, die volles Verständnis für alle diese Hobbys aufbringt) und drei Söhne habe, so können Sie sich denken, dass ich ziemlich ausgelastet bin. Aber das alles wird Sie kaum interessieren und darum will ich es Ihnen auch gar nicht erst erzählen.



Die Spielkarte
Cover, Heft Nr. 1 aus 1967

Zauberkunststücke

Pea Can

Bei meiner Suche nach einem alten Zauberkunststück, bei dem sich kleine Bohnen oder Erbsen in einem Metallbehälter scheinbar in Wasser verwandeln, stieß ich auf eine ganze Reihe von Varianten, die unter unterschiedlichen Namen in den Zauberhandel gelangten. Heute wird dieses Prinzip meist mit der Bezeichnung „Pea Can“ verbunden. Daneben finden sich Namen wie „Midget Pea Can“, „Pea Trick“, „Improved Pea Can“, „Nu-Way Pea Can“, „Pea Picker“ oder „It's All Wet“. Gerade diese Vielzahl von Bezeichnungen macht die historische Einordnung nicht ganz einfach.

Das Grundprinzip des Kunststücks ist denkbar einfach und zugleich sehr wirkungsvoll. Ein kleiner Metallbehälter, meist aus Messing oder Aluminium gefertigt, wird zusammen mit einigen kleinen Bohnen oder Erbsen gezeigt. Diese werden in das Gefäß gegeben, teilweise wird der Behälter anschließend mit einem Korken oder Deckel verschlossen. Nach einigen magischen Gesten sind die Bohnen verschwunden, und stattdessen lässt sich aus dem kleinen Gefäß Wasser ausgießen. Besonders reizvoll ist dabei der starke Gegensatz zwischen den trockenen, festen Bohnen und dem plötzlich erscheinenden Wasser.

Einen der frühesten sicher datierbaren Hinweise fand ich für das Jahr 1939. In der Dezember-Ausgabe des amerikanischen Zaubermagazins „Genii“ wurde ein „Midget Pea Can“ besprochen, das mit Kanter's Magic Shop und Harry E. Bjorklund in Verbindung gebracht wird. Auch in amerikanischen Archivbeständen findet sich Material unter der Bezeichnung „Bjorklund's Midget Pea Can“. Damit lässt sich zumindest belegen, dass eine entsprechend bezeichnete Ausführung spätestens Ende der 1930er-Jahre im amerikanischen Zauberhandel bekannt war. Ob Bjorklund tatsächlich der Erfinder des Prinzips war, lässt sich daraus allerdings noch nicht sicher ableiten.

Fast gleichzeitig beziehungsweise nur wenig später taucht das Kunststück auch im englischen Zauberhandel auf. In Veröffentlichungen von L. Davenport & Co. erscheint ab den frühen 1940er-Jahren mehrfach ein „Pea Trick“, das Adams zugeschrieben wird. Im „Demon Telegraph“ wurde dieses Kunststück über einen längeren Zeitraum hinweg angeboten. Ein weiterer sicherer Eintrag stammt aus dem Januar 1948, später folgen weitere Anzeigen bis in die frühen 1950er Jahre. Damit gehörte das Kunststück offenbar über viele Jahre zum festen Sortiment des Hauses Davenport.

Besonders interessant ist für mich eine Anzeige aus dem November 1951. Im „Demon Telegraph“ wird dort ein „Improved Pea Can“ von Amadeo angeboten. Schon die Bezeichnung „Improved“ deutet darauf hin, dass es sich nicht mehr um die einfachste Form des bekannten Prinzips handelte. Eine spätere Anleitung nennt außerdem ein „Nu-Way Pea Can“ von Amadeo, das über Tannen Magic vertrieben wurde. Es liegt daher nahe, zwischen Amadeos „Improved Pea Can“ und dem späteren „Nu-Way Pea Can“ eine Entwicklungslinie zu vermuten.

Auch F. G. Thayer führte ein „Pea Can“. Erhaltene Apparate werden in die 1930er oder 1940er-Jahre datiert. Damit könnte Thayer ebenfalls zu den frühen Anbietern dieses Kunststücks gehört haben. Besonders spannend wäre es, die ursprüngliche Thayer-Kataloganzeige vollständig aufzufinden, denn sie könnte helfen, die zeitliche Reihenfolge der verschiedenen amerikanischen Ausführungen genauer zu bestimmen.

Eine besonders anschauliche Variante ist unter dem Namen „It's All Wet“ überliefert. Erhaltene Exemplare von Master Magic werden den 1940er Jahren zugeschrieben. Bei ihnen ist nicht nur der kleine Metallapparat erhalten, sondern auch ein illustriertes Anleitungsblatt. Darauf lässt sich der Effekt gut nachvollziehen: Bohnen oder Erbsen werden in das Gefäß gegeben und am Ende wird Wasser daraus hervorgebracht. Der Name „It's All Wet“ spielt dabei offensichtlich auf die überraschende Wasserproduktion an und dürfte sich für die Präsentation wesentlich besser geeignet haben als die nüchterne Bezeichnung „Pea Can“.

Dass sich dieser Name über längere Zeit hielt, zeigt ein späterer Katalog von Douglas Magicland. Im Katalog Nr. 38 aus dem Jahr 1969 findet sich auf Seite 36 erneut ein Kunststück mit dem Titel „It's All Wet“. Es wurde dort für einen Dollar angeboten. Auch hier handelt es sich um einen kleinen Metallbehälter, bei dem die Vorführung mit Bohnen beziehungsweise Erbsen beginnt und mit einer überraschenden Wasserproduktion endet. Für mich ist dieser Eintrag besonders wertvoll, weil er zeigt, dass der Effekt noch Jahrzehnte nach seinen frühen Ausführungen weiterhin im Zauberhandel präsent war. Eine weitere interessante Variante stammt von der Ireland Magic Company. Unter dem Namen „Pea Picker“ wurde in den 1960er-Jahren eine kleine Messingausführung angeboten. Der Apparat war dabei wie eine winzige Dose grüner Erbsen gestaltet. Diese Form zeigt sehr schön, wie Zauberhändler versuchten, aus demselben Grundprinzip immer neue Präsentationen und Gestaltungen zu entwickeln.



Pea Picker Pea Can,
Ireland Magic, 1962, © Andy Martin

Später wurde das Kunststück unter verschiedenen Namen von weiteren Händlern weitergeführt. Herb Morrissey bot beispielsweise ein „Midget Pea Can“ an, und auch bei Tannen oder Viking erschienen eigene Ausführungen. Damit entwickelte sich aus einem relativ einfachen Taschentrick ein kleiner Klassiker, der über Jahrzehnte hinweg immer wieder verändert, neu gestaltet und unter anderen Namen verkauft wurde.

Der Tintenpokal

Der Tintenpokal gehört zu jener Gruppe klassischer Zauberapparate, deren Wirkung auch nach weit über hundert Jahren unmittelbar verständlich geblieben ist. Vor den Zuschauern steht ein großer gläserner Pokal oder eine Vase, scheinbar mit tiefschwarzer Tinte gefüllt. Um jeden Zweifel auszuräumen, taucht der Zauberkünstler eine weiße Karte oder einen Löffel in die Flüssigkeit und zeigt anschließend tatsächlich schwarze Tinte. Wenige Augenblicke später verwandelt sich der gesamte Inhalt des Gefäßes in vollkommen klares Wasser. In der wirkungsvollsten Fassung schwimmen darin plötzlich ein oder mehrere Goldfische. Im englischen Sprachraum begegnet man dem Kunststück unter Bezeichnungen wie Ink Goblet, Ink to Water, Ink to Goldfish, Goldfish and Ink Trick oder Ink and Fish Trick. Die Firma Zauber-Klingl bezeichnete eine ihrer Ausführungen sehr passend als „Aquarium der modernen Zeit".

Die Entstehungsgeschichte des Tintenpokals ist komplizierter, als es manche heutige Beschreibung vermuten lässt. Moderne Sammlerquellen schreiben das Prinzip häufig Johann Nepomuk Hofzinser zu und datieren seine Beschäftigung damit ungefähr auf das Jahr 1845. Tatsächlich ist die Idee eng mit Hofzinser verbunden, doch eine eindeutige Zuschreibung als alleiniger Erfinder lässt sich historisch kaum aufrechterhalten. Der englische Zauberkünstler Joseph Jacobs, der etwa von 1813 bis 1870 lebte und als „Wizard Jacobs" bekannt war, führte nach Thomas Frost bereits um 1846 eine Verwandlung von Tinte in klares Wasser mit darin schwimmenden Goldfischen vor. Frost widmete diesem Kunststück in seinem 1876 erschienenen Werk „The Lives of the Conjurors" ausdrücklich einen Abschnitt. Noch interessanter wird die Quellenlage durch George William Septimus Piesse. In seinem bereits 1858 erschienenen Buch „Chymical, Natural, and Physical Magic" findet sich ein Abschnitt mit dem Titel „Houdin's Ink and Fish Trick explained". Auch spätere englischsprachige Texte des 19. Jahrhunderts bezeichneten das Experiment als ein von „M. Houdin" eingeführtes Kunststück. Damit wurde es zumindest in einem Teil der zeitgenössischen Literatur Robert-Houdin zugeschrieben. Ob Robert-Houdin, Jacobs und Hofzinser voneinander unabhängig mit ähnlichen Prinzipien arbeiteten oder bereits vorhandene Ideen weiterentwickelten, ist heute nur schwer endgültig zu entscheiden. Sicher ist dagegen, dass der Effekt spätestens in den 1840er- und 1850er-Jahren zum Repertoire bedeutender europäischer Zauberkünstler gehörte.

Bei Hofzinser erscheint das Thema zunächst in einer wesentlich poetischeren Form. Seine berühmte Flüssigkeitsroutine „Der Liebesbrunnen" verband die Verwandlung des dunklen Wassers mit einem geliehenen Fingerring. Der Ring einer Zuschauerin wurde sinngemäß einer Liebesprobe unterzogen. Die dunkle Flüssigkeit sollte sich nur dann klären, wenn die Liebe der Besitzerin wahrhaftig sei. Nach der Verwandlung schwammen Fische im klaren Wasser, und in einer besonders starken Fassung wurde der geliehene Ring sogar bei einem der Fische wiedergefunden. Aus diesem Gedanken entwickelte Hofzinser später „Die Tinte der Verliebten". Beide Titel sind in den überlieferten Hofzinser-Werken ausdrücklich unter den Flüssigkeitskunststücken verzeichnet; Magic Christians umfangreiche Hofzinser-Forschungen

führen den „Liebesbrunnen“ und die „Tinte der Verliebten“ als zwei eigene Experimente.

Die auf Ottokar Fischers Hofzinser-Überlieferung zurückgehenden Beschreibungen zeigen, dass Hofzinser das Kunststück über längere Zeit weiterentwickelte. Bei einer späteren Fassung soll der Pokal vollständig aus Kristallglas bestanden haben. Ein innerer Glaseinsatz wurde mit mattschwarzer Seide bedeckt, die aus kurzer Entfernung wie eine undurchsichtige schwarze Flüssigkeit wirkte. Gleichzeitig verwendete Hofzinser einen speziell konstruierten Tintenlöffel oder eine Schöpfkelle mit hohlem Griff. Darin befand sich eine kleine Menge echter Tinte, die beim Schöpfen scheinbar aus dem Pokal kam. Auf diese Weise konnte die behauptete Tinte sogar in ein zusätzliches Glas gegossen werden. Der Zuschauer erhielt damit einen überzeugenden Beweis für etwas, das in Wahrheit niemals im gesamten Pokal vorhanden gewesen war.



Tinten Pokal
Vienna Magic, 1991, © Andy Martin

Das Grundprinzip der klassischen Ausführung ist erstaunlich einfach und gerade deshalb so genial. Im Pokal befindet sich von Anfang an klares Wasser. An der Innenseite liegt eine dünne, schwarze Seidenhülle eng am Glas an. Durch das Wasser wird sie an die Gefäßwand gedrückt und vermittelt dem Zuschauer den Eindruck, der gesamte Pokal sei mit schwarzer Tinte gefüllt. Der obere Rand dieser Hülle ist gewöhnlich durch einen dünnen Ring oder Draht stabilisiert. Wird ein Tuch über den Pokal gelegt, kann die schwarze Einlage unbemerkt mit dem Tuch herausgenommen werden. Sobald das Tuch entfernt wird, sieht das Publikum statt der vermeintlichen Tinte das klare Wasser. Goldfische konnten sich bereits die ganze Zeit im Gefäß befinden, waren durch den schwarzen Hintergrund jedoch nicht zu erkennen. Professor Hoffmann beschrieb dieses Verfahren sehr ausführlich in seinem grundlegenden Werk „Modern Magic“ von 1876. Er schilderte einen etwa sechs bis acht Zoll hohen gläsernen Pokal, der scheinbar mit Tinte gefüllt war. Eine Spielkarte wurde in die Flüssigkeit getaucht und kam schwarz gefärbt wieder heraus; anschließend wurde mit einer Schöpfkelle echte Tinte auf einen Teller gegossen. Erst danach erfolgte unter einem geliehenen Taschentuch die Verwandlung in klares Wasser mit zwei Goldfischen. Hoffmann erklärte die schwarze Seidenauskleidung ebenso wie die beiden zusätzlichen Täuschungsmittel.

Sammeln von Ephemera

In der Zauberkunst kann man die unterschiedlichsten Dinge sammeln. Zum Beispiel Briefmarken mit magischen Motiven oder Mitgliedsausweise berühmter Künstler, die einen solchen Ausweis bekommen haben, wenn sie einer Zaubervereinigung beigetreten sind. Das Sammeln von Zauberbriefmarken und Mitgliedskarten magischer Vereinigungen verbindet auf besondere Weise Philatelie, Vereinsgeschichte und die Historie der Zauberkunst. Briefmarken mit Porträts berühmter Zauberkünstler, klassischen Illusionen oder magischen Symbolen sind kleine grafische Zeitdokumente. Sie erinnern an Künstler wie Harry Houdini, Robert-Houdin, Leopold Ludwig Döbler oder P. C. Sorcar und zeigen, welchen kulturellen Stellenwert die Zauberkunst in verschiedenen Ländern besitzt.

Mitgliedskarten von Zaubervereinen und Organisationen sind dagegen persönliche Dokumente, die häufig unmittelbar mit einzelnen Künstlern verbunden sind. Auf ihnen finden sich Mitgliedsnummern, Jahresangaben, Vereinszeichen, Stempel und mitunter die Unterschriften bedeutender Zauberkünstler. Besonders interessant sind historische Ausweise der Society of American Magicians, der International Brotherhood of Magicians, des Magic Circle oder des Magischen Zirkels von Deutschland. Viele dieser Karten sind heute selten, da sie ursprünglich nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt waren und nach Ablauf der Mitgliedschaft oftmals verloren gingen. Zusammen mit Briefmarken, Ersttagsbriefen, Vereinsabzeichen, Urkunden und anderen Ephemera lassen sich daraus spannende thematische Sammlungen aufbauen. Solche Stücke dokumentieren nicht nur einzelne Künstler, sondern auch die Entwicklung internationaler Zauberorganisationen und ihrer grafischen Erscheinungsbilder. Für Sammler und Zauberhistoriker bilden Zauberbriefmarken und Mitgliedskarten deshalb ein abwechslungsreiches und bislang vergleichsweise wenig beachtetes Spezialgebiet.

Zauberbriefmarken

Briefmarken sind weit mehr als nur postalische Wertzeichen. Sie spiegeln Geschichte, Kultur, bedeutende Persönlichkeiten und besondere Ereignisse wider. Auch die Zauberkunst hat im Laufe der Zeit ihren Platz auf Briefmarken gefunden. Für Sammler von Zauberkunst, historischen Dokumenten und magischer Ephemera bilden diese Marken deshalb ein reizvolles Spezialgebiet, das Philatelie und Zaubergeschichte miteinander verbindet.

Zu den bekanntesten Briefmarken mit direktem Bezug zur Zauberkunst gehört die französische Ausgabe von 1971 zu Ehren von Jean-Eugène Robert-Houdin. Der französische Uhrmacher, Erfinder und Zauberkünstler gilt als einer der wichtigsten Wegbereiter der modernen Bühnenzauberkunst. Frankreich würdigte ihn mit einer eigenen Sondermarke und machte damit einen Zauberkünstler zum offiziellen Bestandteil seiner Kulturgeschichte. Auch Georges Méliès fand bereits 1961 Eingang in die französische Philatelie. Méliès wurde vor allem als Filmpionier berühmt, war jedoch ursprünglich

Zauberkünstler und leitete das Théâtre Robert-Houdin in Paris. Seine Verbindung von Bühnenillusion und Filmtrick macht ihn zu einer wichtigen Persönlichkeit an der Schnittstelle von Zauberkunst und frühem Kino.

Eine für deutschsprachige Sammler besonders interessante Ausgabe erschien 2001 in Österreich. Sie erinnert an den 200. Geburtstag des berühmten Zauberkünstlers Leopold Ludwig Döbler. Auf der Marke wird eine seiner bekanntesten Darbietungen aufgegriffen, bei der Döbler auf spektakuläre Weise Blumen erscheinen ließ. Die österreichische Post würdigte damit einen Künstler, der im 19. Jahrhundert zu den gefeierten Stars der europäischen Zauberszene gehörte und auch in Deutschland große Erfolge feierte.

Zu den weltweit bekanntesten Zauberbriefmarken zählt die amerikanische Houdini-Marke von 2002. Die US-Post ehrte Harry Houdini mit einer 37-Cent-Briefmarke, die sein Porträt zeigt. Eine Besonderheit dieser Ausgabe war ein verstecktes grafisches Element, das mit einem speziellen Decoder sichtbar gemacht werden konnte. Damit wurde die Briefmarke selbst gewissermaßen zu einem kleinen Zauberkunststück und passte besonders gut zu Houdinis Image als Entfesselungskünstler und Meister der Geheimnisse.

Auch andere Länder haben berühmte Zauberkünstler auf Briefmarken verewigt. Indien veröffentlichte 2010 eine Gedenkmarke für P. C. Sorcar, einen der bekanntesten indischen Illusionisten des 20. Jahrhunderts. Ungarn ehrte 2011 den populären Zauberkünstler Rodolfo, mit



bürgerlichem Namen Rezső Gács. In der ehemaligen Sowjetunion erschien bereits 1989 eine Marke mit Emil Kio, dem berühmten russischen Illusionisten. Diese Ausgaben zeigen, dass die Zauberkunst nicht nur als Unterhaltung verstanden wird, sondern in vielen Ländern auch als wichtiger Bestandteil der nationalen Kulturgeschichte gilt.

Ein besonders ergiebiges Sammelgebiet bilden die Briefmarken aus Monaco. Dort erschienen über viele Jahre hinweg Sondermarken zum internationalen Zauberfestival „Magic Stars" in Monte Carlo. Diese Marken zeigen häufig typische Symbole der Zauberkunst wie Spielkarten, Zylinder, Zauberstäbe oder illusionistische Bühnenmotive. Durch die unterschiedlichen Jahrgänge lassen sich dabei interessante Veränderungen in Gestaltung und grafischer Darstellung beobachten.

Eine außergewöhnlich schöne moderne Ausgabe erschien 2024 in Frankreich. Unter dem Titel „La magie de Robert-Houdin" veröffentlichte die französische Post ein Markenheft mit acht verschiedenen Motiven. Die Marken zeigen berühmte Illusionen und Bühnenstücke aus dem Umfeld Robert-Houdins, darunter die geheimnisvolle Uhr, den Orangenbaum und andere klassische Attraktionen. Die verwendeten Bildvorlagen stammen aus historischen Sammlungen und machen das Heft zu einem kleinen Bilderbogen der französischen Zaubergeschichte.

Für Sammler sind Zauberbriefmarken besonders interessant, weil sie häufig mehrere Bereiche miteinander verbinden. Neben der eigentlichen Marke existieren Ersttagsbriefe, Sonderstempel, Maximumkarten, Kleinbogen, Markenhefte und andere philatelistische Begleitprodukte. Gerade bei Ausgaben zu bekannten Zauberkünstlern können solche Stücke zusätzliche Porträts, Zeichnungen oder historische Motive enthalten, die auf der eigentlichen Briefmarke nicht zu sehen sind.

Das Sammelgebiet ist international und reicht von historischen Persönlichkeiten wie Robert-Houdin und Döbler bis zu modernen Illusionisten und Zauberfestivals. Gleichzeitig dokumentieren die Marken, wie die Zauberkunst von verschiedenen Ländern wahrgenommen und gewürdigt wurde. Eine Sammlung von Zauberbriefmarken ist deshalb nicht nur philatelistisch reizvoll, sondern kann auch als kleine visuelle Chronik der internationalen Zauberkunst verstanden werden. Für ein Magic-History-Archiv sind solche Marken hervorragende Ergänzungen zu Plakaten, Programmen, Mitgliedskarten, Exlibris und anderen historischen Dokumenten.

Mitgliedskarten von Zauberkünstlern

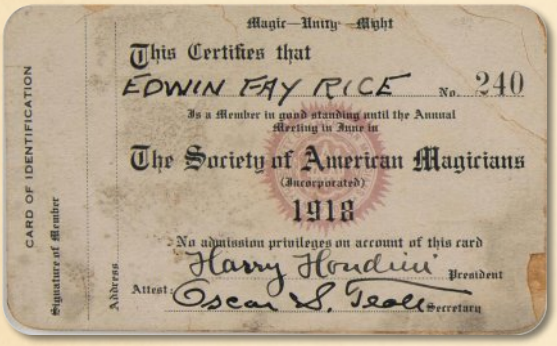
Mitgliedskarten von Zauberorganisationen gehören zu den eher unscheinbaren, aber historisch sehr interessanten Dokumenten der Zauberkunst. Sie wurden ursprünglich nur als persönlicher Nachweis der Zugehörigkeit zu einem Verein oder einer magischen Gesellschaft ausgegeben. Heute sind besonders ältere Exemplare gesuchte Sammlerstücke, weil sie oftmals direkt mit bekannten Zauberkünstlern verbunden sind.

Auf solchen Karten finden sich neben dem Namen des Mitglieds häufig Mitgliedsnum-

mern, Jahresangaben, Vereinsstempel und die Embleme der jeweiligen Organisation. Besonders reizvoll sind Karten, die zusätzlich von Präsidenten oder Funktionären unterschrieben wurden. So existieren beispielsweise Mitgliedskarten der Society of American Magicians, die während seiner Amtszeit von Harry Houdini signiert wurden. Auch von Künstlern wie T. Nelson Downs, Oscar S. Teale, Fred Kaps oder Cardini sind persönliche Mitgliedsausweise beziehungsweise entsprechende Vereinsdokumente erhalten geblieben.

Zu den bedeutenden Organisationen, deren Mitgliedskarten heute gesammelt werden, gehören die Society of American Magicians, die International Brotherhood of Magicians, The Magic Circle in London und der Magische Zirkel von Deutschland. Daneben existierten zahlreiche kleinere regionale Clubs und nationale Vereinigungen mit eigenen Ausweisen. Gerade diese weniger bekannten Karten können heute besonders selten sein.

Für die Zaubergeschichte besitzen Mitgliedskarten einen besonderen Wert, weil sie oftmals genaue Hinweise auf Mitgliedschaften, Zeiträume und persönliche Kontakte liefern. Gleichzeitig dokumentieren sie durch ihre Gestaltung die Entwicklung der jeweiligen Vereine und ihrer Logos. Zusammen mit Vereinsabzeichen, Urkunden, Kongresskarten und anderen Ephemera bilden sie deshalb ein spannendes Spezialgebiet für Sammler und Zauberhistoriker.









Zauberkünstler in Comics

Eigentlich habe ich zu diesem Thema nie etwas in der einschlägigen Zauberpresse gefunden. Die Blackstone-Comics waren bekannt, aber das Thema war für mich nicht wirklich interessant. Hier habe ich mich einmal auf die Suche gemacht und einige Quellen gefunden.

Harry Blackstone

Der amerikanische Zauberkünstler Harry Blackstone Sr. (1885–1965) ist wahrscheinlich das beste historische Beispiel. Bereits ab 1941 wurde der reale Blackstone zur Hauptfigur von „Super-Magician Comics". Die Geschichten wurden unter anderem von Walter B. Gibson geschrieben, der Blackstone persönlich kannte. Blackstone erlebt darin fantastische Abenteuer, bekämpft Verbrecher und führt gleichzeitig Zauberkunststücke vor. Das Smithsonian besitzt mehrere Originalhefte dieser Serie. Nach dem Ende von „Super-Magician Comics" erschien 1946 zusätzlich die dreiteilige Reihe „Blackstone Master Magician Comics". Die drei Ausgaben erschienen von März/April bis Juli/August 1946 bei Vital Publications und waren ausdrücklich auf den wirklichen Harry Blackstone bezogen.

Harry Houdini

Auch Harry Houdini wurde vielfach als Comicfigur dargestellt. Ein schönes älteres Beispiel ist die gezeichnete Lebensgeschichte „Houdini – The Man Who Mystified the World", in der seine Jugend, seine Beschäftigung mit Schlössern und Handschellen sowie seine Karriere bildlich erzählt werden. Daneben gibt es moderne Graphic Novels wie „Houdini – The Handcuff King", die sich stärker an Houdinis tatsächlicher Biografie orientieren.

Mandrake the Magician

Für die Geschichte der Zauberkunst im Comic ist Mandrake the Magician besonders bedeutend. Die von Lee Falk geschaffene Figur erschien erstmals am 11. Juni 1934 als Zeitungscomic. Mandrake ist ausdrücklich als eleganter Bühnenzauberer gestaltet: Frack, Zylinder, Umhang und Zauberstab gehören zu seinem Erscheinungsbild. Seine besondere Fähigkeit wird im Comic meist als extrem wirkungsvolle Hypnose dargestellt. Das Smithsonian besitzt sogar originale Zeichnungen und druckfertige Mandrake-Comicstrips aus den 1960er-Jahren.

Mysto – Magician Detective

Dieser Mysto hat allerdings nichts mit A. C. Gilberts Mysto Magic zu tun. Es handelt sich um eine DC-Comicfigur namens Rick Carter, die erstmals in Detective Comics Nr. 203 vom Januar 1954 erschien. Die Serie lief als Nebenserie bis Detective Comics Nr. 212 im Oktober 1954. Mysto war ein ausgebildeter Bühnenzauberer, der seine Kenntnisse der Illusion und Täuschung zur Aufklärung von Verbrechen benutzte.

Weitere klassische Comic-Zauberer

Daneben findet man Mr. Mystic, der 1940 als Nebenserie des „Spirit"-Zeitungscomics erschien. Die Figur wurde von Will Eisner und Bob Powell entwickelt und trägt mit Anzug, Umhang und Turban deutliche Elemente des damaligen Bühnenzauberers.

Sargon the Sorcerer erschien erstmals 1941. Besonders interessant ist bei ihm, dass er innerhalb der Geschichte tatsächlich als Bühnenzauberer auftritt und seine wirklichen übernatürlichen Fähigkeiten dem Publikum als

gewöhnliche Zauberkunststücke verkauft. Außerdem gehören Zatara, Ibis the Invincible, Yarko the Great und einige weitere Golden-Age-Figuren in diesen Bereich. Sie wurden bewusst mit den typischen Erkennungszeichen der damaligen Zauberkünstler gestaltet: Frack, Umhang, Zylinder oder Turban, Zauberstab und Bühnenassistentin.



Der tanzende Teufel

Auf den Zauberkästen der amerikanischen Firma Gilbert „Mysto Magic“ begegnet uns immer wieder eine auffällige Figur: ein roter Teufel. Mal erscheint er als Teil einer fantastischen Zauberszene, mal als kleiner Kobold und schließlich als geflügelter Teufel auf einer Weltkugel. Diese Figur entwickelte sich über mehrere Jahre hinweg zu einem der charakteristischsten Erkennungszeichen der Mysto-Zauberkästen. Die Geschichte von Mysto begann 1909, als Alfred Carlton Gilbert und John Petrie in New Haven, Connecticut, unter dem Namen Mysto Manufacturing Company Zauberapparate und Zauberkästen herstellten und vertrieben. Bereits sehr früh spielte die Darstellung von Teufeln und Dämonen in der Gestaltung der Produkte eine auffällige Rolle.

Ein wichtiger früher Beleg ist der auf etwa 1910 datierte „Mysto Magic Trick Box Catalog 5a“. Auf dessen Umschlag befindet sich neben einer abenteuerlichen Zauberszene bereits eine große rote Teufelsfigur. Noch handelt es sich nicht um das später bekannte Firmenemblem, doch der Teufel ist bereits deutlich Bestandteil der visuellen Identität von Mysto. Noch aussagekräftiger ist eine Anzeige der Mysto Company aus dem Januar 1910 in „Magic – The Magazine of Wonder“. Dort erscheint in einer runden roten Fläche ein schwarzer gehörnter Teufelskopf. Damit lässt sich spätestens für Januar 1910 ein Teufelsmotiv nachweisen, das bereits wie ein bewusst eingesetztes Werbe-und Erkennungszeichen wirkt. Ein Zauberkasten von etwa 1911 zeigt, wie umfangreich diese dämonische Bildwelt zu dieser Zeit war. Auf dem lithografierten Deckel liest ein Junge in einem Buch mit der Aufschrift „Magic“. Um ihn herum erscheinen mehrere rote Dämonen und Kobolde. Besonders auffällig ist ein großer geflügelter Teufel mit einem Totenkopf. Andere kleine Teufel scheinen dem Jungen die Geheimnisse der Zauberkunst einzuflüstern. Hinzu kommen eine Sphinx, Spielkarten und weitere Symbole.

Mit dieser Bildsprache stand Mysto keineswegs allein. Rote Teufel, Kobolde, Skelette und andere übernatürliche Figuren gehörten bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert zur Werbung der großen Bühnenzauberkünstler. Besonders bekannt sind die Plakate Harry Kellars. Auf einem seiner berühmten Plakate von 1894 sitzen kleine rote Dämonen auf seinen Schultern und flüstern ihm scheinbar die Geheimnisse der Magie ins Ohr. Dieses Motiv wurde zu einem charakteristischen Bestandteil der damaligen Zauberwerbung und später von zahlreichen Künstlern aufgegriffen.

Es liegt daher nahe, dass auch die Gestalter von Mysto an diese bereits bekannte Symbolwelt anknüpften. Einen direkten Beleg dafür, dass Alfred Carlton Gilbert oder seine Grafiker ausdrücklich Harry Kellars Plakate als Vorbild verwendeten, gibt es bislang allerdings nicht. Man kann deshalb lediglich von einem sehr wahrscheinlichen Einfluss der zeitgenössischen Zauberikonografie sprechen. Der entscheidende Schritt zum eigentlichen Mysto-Markenzeichen lässt sich spätestens für das Jahr 1917 nachweisen. Ein erhaltenes „Gilbert Mysto Magic Exhibition Set“ aus diesem Jahr zeigt bereits den



Deckel eines Zauberkastens aus dem Jahr 1910



Deckel eines Zauberkastens aus dem Jahr 1911

charakteristischen roten Teufel in Verbindung mit einer Weltkugel. Besonders aufschlussreich ist die Beschreibung eines Originalaufklebers aus einem Mysto-Set von 1917. Darauf steht ein roter Teufel mit gelbem Umhang auf einer gelbgrünen Weltkugel vor blauem Hintergrund. Aus seinem Zauberstab scheint der Schriftzug „MYSTO“ herabzufallen.

Damit ist 1917 der bislang überzeugendste frühe Nachweis für jene Form der Figur, die später von Sammlern häufig als „Mysto Dancing Devil“ bezeichnet wurde. Der Unterschied zu den früheren Darstellungen ist deutlich: Um 1910 und 1911 waren Teufel noch Bestandteil größerer fantastischer Szenen. Ab etwa 1917 lässt sich dagegen eine einzelne, wiedererkennbare Figur erkennen, die unabhängig von der übrigen Illustration eingesetzt werden konnte.

In den folgenden Jahren wurde dieses Emblem zunehmend vereinheitlicht. Eine Ausgabe des „Mysto Magic Book of Instructions“ mit Copyright 1919 belegt, dass die Mysto-Produkte inzwischen stärker mit einer wiederkehrenden grafischen Identität versehen wurden. Auf Anleitungen, Werbemitteln und einzelnen Requisiten taucht der Teufel auf der Weltkugel immer wieder auf. Damit vollzog sich der Übergang vom dekorativen Illustrationsmotiv zum eigentlichen Markenlogo.

Sehr deutlich ist diese Entwicklung bei einem um 1929/30 datierten „Mysto Magic Exhibition Set No. 2007“ zu erkennen. Auf dem Deckeletikett befindet sich ein junger Zauberkünstler, während auf der dargestellten Tischverkleidung gut sichtbar das runde Emblem mit dem roten Teufel auf der Weltkugel erscheint. Zu diesem Zeitpunkt besitzt die Figur eindeutig die Funktion eines Markenzeichens.

In den 1930er-Jahren war der „Dancing Devil“ bereits fest mit Mysto Magic verbunden. Auf erhaltenen Werbe-und Zaubertokens erscheint der Teufel auf der Weltkugel gemeinsam mit den Worten „MYSTO“ und „MAGIC“. Auch auf kleinen Blechdosen und anderen Requisiten wurde das Motiv verwendet. Typisch waren ein blauer Hintergrund, die gelb-grüne Weltkugel, der rote Körper des Teufels und sein gelber Umhang. Die Figur war nun so prägnant, dass sie auch unabhängig von einer großen Zauberkasten-illustration funktionieren konnte.

Interessanterweise wird die Figur in manchen späteren Beschreibungen sogar als bärtiger Magier auf einer Weltkugel interpretiert. Dies zeigt, dass sich der ursprünglich deutlich dämonische Charakter im Laufe der Zeit abschwächte. Aus dem bedrohlichen Teufel der frühen Darstellungen wurde zunehmend eine scherzhafte, fast koboldartige Zauberfigur.

Um 1938 änderte Gilbert das Erscheinungsbild der Mysto-Zauberkästen deutlich. Auf den roten Deckeln erschien groß der Schriftzug „Mysto Magic“, ergänzt durch einen elegant gekleideten Zauberkünstler sowie mehrere kleine rote Teufel. Das bekannte Motiv blieb also erhalten, wurde aber erneut stärker in größere Illustrationen eingebunden. Ein vom Science History Institute auf etwa 1930 bis 1940 datiertes Werbeplakat zeigt dagegen noch einmal besonders deutlich das klassische runde Emblem mit dem roten Teufel auf der Weltkugel unter

dem Namen „Gilbert's Mysto Magic“. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg blieb die Teufelsfigur Bestandteil der Mysto-Bildwelt. In den Katalogen von 1946 und 1947 wurden neue farbige Verpackungsgestaltungen beworben. Der Teufel verschwand dabei nicht, verlor jedoch zunehmend seine Stellung als dominierendes Einzelmotiv. Stattdessen wurde er wieder Teil größerer Zauberszenen mit Kobolden, Zauberkesseln, Rauch und Magiern.

Anfang der 1950er-Jahre trat das Symbol schließlich weiter in den Hintergrund. Verschiedene Zauberkästen aus dieser Zeit zeigen andere Hauptmotive, während die roten Teufel beispielsweise auf Anleitungsheften oder innerhalb der Deckelillustrationen weiterhin vorkommen. Auch bei einem „A. C. Gilbert Exhibition Set No. 5“ von 1953 sind noch Teufel und ein Zauberkessel Bestandteil der Gestaltung.

Eine besondere Verbindung zwischen dem Mysto-Teufel und der praktischen Zauberkunst findet sich auf den sogenannten Mysto-Münzen. A. C. Gilbert brachte unter dem Namen „Mysto Magic“ verschiedene Münzen und Spielmarken mit dem bekannten Teufel auf der Weltkugel heraus. Diese Stücke dienten nicht nur als Werbung, sondern wurden teilweise als richtige Zauberrequisiten verwendet.

Bekannt ist unter anderem eine als MT259 katalogisierte Münze mit einem Durchmesser von ungefähr 31 bis 34 Millimetern, die in verschiedenen Metallausführungen existiert. Daneben sind spezielle Varianten für Münzmanipulationen erhalten geblieben, darunter sogenannte Shell Coins. Dabei handelt es sich um hohle Münzhüllen, die über eine andere Münze gesteckt werden können und dadurch verschiedene Effekte wie das scheinbare Vermehren oder Verschwinden von Münzen ermöglichen. Auch komplette Sätze mit mehreren Mysto-Münzen und passenden Shells sind bekannt.

Manche dieser Stücke werden heute als „Palming Coins“ bezeichnet, da ihre Größe für Münzmanipulationen geeignet war. Ob Gilbert sie ursprünglich tatsächlich unter dieser Bezeichnung verkaufte, lässt sich allerdings bislang nicht eindeutig nachweisen. Weitere katalogisierte Varianten tragen die Nummern MT260 und MT261. Gerade diese Münzen sind für die Geschichte des Mysto-Teufels interessant, weil das Firmenzeichen damit nicht mehr nur auf Verpackungen oder Werbematerialien zu sehen war, sondern selbst Bestandteil eines Zauberkunststücks wurde.

Die Entwicklung des Mysto-Teufels lässt sich somit recht gut nachzeichnen. Bereits spätestens im Januar 1910 verwendete die Mysto Manufacturing Company einen Teufel als auffälliges Werbesymbol. In den ersten Jahren existierten noch verschiedene Dämonen und Kobolde nebeneinander. 1917 lässt sich erstmals überzeugend die klassische Darstellung des roten Teufels auf einer Weltkugel nachweisen. In den 1920er-und 1930er-Jahren entwickelte sich daraus ein festes Erkennungszeichen der Firma, das heute von Sammlern häufig als „Mysto Dancing Devil“ bezeichnet wird.

Ob diese Figur jemals ausdrücklich als eigenständiges Bildzeichen beim amerikanischen

Patent- und Markenamt registriert wurde, ist bislang nicht eindeutig belegt. Als grafisches Markenzeichen und Wiedererkennungssymbol von Mysto Magic war der tanzende Teufel jedoch zweifellos über mehrere Jahrzehnte in Gebrauch. Seine besondere Wirkung erklärt sich wohl auch daraus, dass er eine bereits lange bestehende Tradition der Zauberwerbung aufgriff: den kleinen Dämon, der dem Zauberkünstler die geheimen Kenntnisse der Magie zuflüstert.





Deckel eines Zauberkastens aus den 1950er-Jahren



Deckel eines Zauberkastens aus dem Jahr 1933

Inhalte der Einzelhefte

Heft Nr. 1: Compars Herrmann, Humboldt und der Globus, Botania, Brütmaschine, Mysto Magic.

Heft Nr. 2: John Olms, Ernest Sewell, Drawer Box, Periodika Deutschland, Zauberhilfsmittel.

Heft Nr. 3: Fredo Marvelli, indischer Seiltrick, Ball-Kassette, Hirseglocke, Silvan, Eckhard Böttcher.

Heft Nr. 4: Uferinis, Herbert von der Linden, Ganga, Milkwonder Perfect, Periodika Schweiz und Österreich.

Heft Nr. 5: Kalanag, Zauberklingl, Anton Stursa, Trio-Würfel-Trick, Television Box, schrumpfender Würfel.

Heft Nr. 6: Al Baker, Frauen ohne Unterleib, zersägte Jungfrau, Rubik Card, Periodika England.

Heft Nr. 7: Ottokar Fischer, Periodika USA, Kratky-Baschik, Four Card Brainwave, Bernard Marius Cazeneuve.

Heft Nr. 8: Conradi Horster, Zauberfrauen, afroamerikanische Künstler, Künstler jüdischen Glaubens.

Heft Nr. 9: Carl Hertz, Die Bambergs, Tony Lackner, Skelett im Schrank, Kunststücke mit Milch, Fa-KO-Cards.

Heft Nr. 10: Matthias Buchinger, Will Goldston, Herbert Martin Paufler, Laterna Magica, Schwebende Mumie, Silkwonder, Martinka.

Heft Nr. 11: Peter Frankenfeld, Taft, Eddy Taytelbaum, Anschlagzettel, Zodiak, Chop Cup, Mental Epic.

Heft Nr. 12: Willi Wessel, Thomas Pohle, Goma, Tenyo, Kartenkassette, Würfelurne, Japanese Cigarette Box, Reisschalen.

Heft Nr. 13: Peter Weyganda, Frauen in der Zauberkunst, Zauberkünstler jüdischen Glaubens Teil 2, der Zirkuswagen, Sucker Punch, Sucker Punch Revolutions.

Heft Nr. 14: Esme Levante, Maurice Rooklyn, Plädoyer für die Geschichte der Zauberkunst, Wallets, Quiver, Quiver Compact Index, Die Familie Baudenbacher.

Heft Nr. 15: Münzenspezialisten, Flipper Coin, Münzendosen, Modern Magic, Spiritismus in den USA.

Heft Nr. 16: Franz Braun, Tintenpokal, Zauberbriefmarken, Mitgliedskarten, Der tanzende Teufel.

Impressum

Georg Walter
Steinackerstr. 12
53797 Lohmar

Website: https://zauberhistorie.de
E-Mail: info@zauberhistorie.de